

# Unser Wissen vom Wein

Jürgen Gedinat

Pindar – dieser Name kann mit Fug und Recht am Anfang von Überlegungen stehen, die nach unserem Wissen vom Wein fragen. Wer ist Pindar? Pindar war ein griechischer Dichter. Er lebte von etwa 520 vor Christus bis etwa 448, wurde also vermutlich über siebzig Jahre alt. Oft ‚singt‘ er – wie die Griechen sagen – in seinen Gedichten das Lob von Siegern athletischer Wettkämpfe. Dem Wein dagegen ist keines seiner Werke gewidmet. Sein Wissen vom Wein zeigt sich anders.

Aber zu uns: welche Kenntnis haben *wir* vom Wein? Für Weinkenner und -liebhaber sind das gewöhnlich besonders zwei Arten, und zwar:

- a) eine synchrone (horizontale), die verschiedene Weine desselben Jahrgangs unterscheiden und beurteilen kann und
- b) eine diachrone (vertikale), die die verschiedenen Jahrgänge eines bestimmten Weines unterscheiden und beurteilen kann.

In beiden Fällen geht es um ein Unterscheidungs- und Bestimmungsvermögen. Darauf stützt sich – ohne sich jedoch auch schon darin zu erschöpfen – weitgehend unser Wissen vom Wein. Von großer Bedeutung ist dabei das geschmackliche Unterscheidungsvermögen. Und die unterschiedlichen Geschmackscharakteristika zu benennen und festen Größen wie Rebsorte, Lage, Ausbauweise, Jahrgang etc. zuzuordnen, kurz die Kunst des Bestimmens, bedarf einer gewissen Begabung, Übung und Schulung.

Schon diese skizzenhafte Beschreibung enthält so manchen Aspekt, dem genauer nachzufragen wäre. Greifen wir hier für einen Augenblick nur den der *Bestimmung* heraus. Derjenige unserer Sinne, der uns am meisten Deutlichkeit und die klarsten

Bestimmungen gibt, ist, so Aristoteles, das Sehen<sup>1</sup>. Dabei geht es nicht zuletzt um unsere Orientierung in der Welt. Gerade für diese Orientierung ist das Sehen von größerer Bedeutung als etwa das Schmecken. Das Schmecken selber zu üben und zu schulen, es ausdrücklich zu pflegen, kann dann auch heißen, das eigene Vermögen eben *dieses* Sinnes zu fördern, das Vermögen, uns in *seiner* besonderen Weise eine Welt aufgehen zu lassen, wenn nicht sogar Welt überhaupt zu erschließen.

Nun erschließt jeder unserer fünf Sinne auf seine Art das, was wir eine Welt nennen können. Was den Geschmack angeht, so betrifft er zunächst die Nahrung und gibt uns Unterschiede dessen, was wir dementsprechend durch den Mund aufnehmen. Der vielfältige Sinn des Mundes als Öffnung liegt beim Schmecken im Auf- und Wahrnehmen. Doch fällt die Beurteilung des Geschmacks gewöhnlich recht undifferenziert aus: etwas schmeckt schlicht gut, gleichgültig oder schlecht, d. h. meistens geht es nur beiläufig um den Geschmack selbst. Wenn es aber *entschieden* um ihn als solchen geht, wenn wir uns also *aufmerksam* auf das Schmecken einlassen, dann öffnen wir selber uns und zwar eben mit diesem Sinn, d. h. mit dem Geschmack. Dann, und nur dann, wenn wir derartig offen sind, können *wir* ansprechen auf das, was uns im Geschmack eigens *von sich aus* anspricht. Darin, in diesem Wechselbezug, aufzugehen und das womöglich auch noch überschwänglich, heißt im übrigen schlicht und einfach *genießen*. Mit dem Ziel des Genießens wurden und werden wir nicht müde, Speisen und Getränke zuzubereiten, die ganz betont unser Vermögen, zu schmecken, ansprechen und damit natürlich auch uns selbst ansprechen, uns selbst in unserem Sein.

Das Bestimmen und Begutachten des Weins findet sich am Ende eines empfindlichen Zusammenspiels vielfältiger Momente – eines Zusammenspiels, das darauf ausgerichtet ist, dem Geschmack zu gefallen. Ist das so? Nein. Denn der Sinn unseres Vermögens, zu schmecken, hört nicht beim bloßen Gefallen auf, sondern geht weiter und tiefer. Wohin? In unserem Fall bis in das Wesen des Weines, genauer: bis in das Geheimnis seines Wesens. Und was verstehen wir heute vom Wesen? Was verstehen

---

<sup>1</sup> Aristoteles, Metaphysik, 980a.

wir heute vom Geheimnis? Mit dieser Frage kommen wir an einen kritischen Punkt, denn wie ist das Wesen des Weines zu bestimmen, worin sollte es beruhen? Und nun die nächste Frage, die ebenso pragmatisch wie entscheidend ist: haben wir denn überhaupt Möglichkeiten, den Wein in seinem Wesen zu bestimmen? Da ist es noch einfacher, zu definieren, was ein ‚Geheimnis‘ ist. Das Kritische der philosophischen Frage nach dem Wesen des Weins liegt darin, daß sie stillschweigend voraussetzt, daß dieses Wesen nicht naturwissenschaftlich erfaßbar ist.

Was also wissen wir vom Wein, wie ist es um unser Wissen von ihm bestellt? Angenommen, der Wein hat ein Wesen – und diese Annahme ist durchaus berechtigt –, dann wäre es nur angemessen, auch etwas davon zu wissen. Hier nun kann Pindar zu Wort kommen und sollte es vielleicht sogar. Auch wenn seine Welt nicht mehr die unsere ist, und schon gar nicht unsere die seine, so muß das nicht heißen, daß er uns nichts mehr zu sagen hätte, im Gegenteil. Seine *VII. Olympische Ode*, die an Diagoras von Rhodos, Sieger im Faustkampf<sup>2</sup>, gerichtet ist, beginnt wie folgt:

Wie wenn eine Schale einer nimmt,  
die drinnen schäumt vom Tau des Weinstocks,  
und von reicher Hand sie schenken will  
dem jungen Schwiegersohn, ihm zutrinkend  
von Haus zu Haus, eine ganz goldene, Gipfel der Besitztümer,  
zur Freude des Gastmahls und der neuen Verschwägerung  
zur Ehren und unter den anwesenden Freunden  
macht er ihn neidenswert des einträchtigen Bettes wegen:

---

<sup>2</sup> ΔΙΑΓΟΡΑΙ ΡΟΔΙΩΙ ΠΥΚΤΗΙ  
φιάλαν ὡς εἴ τις ἀφνειᾶς ἀπὸ χειρὸς ἑλών  
ἔνδον ἀμπέλου καχλάζοισαν δρόσω  
δωρήσεται  
νεανία γαμβρῶ προπίνων οἴκοθεν οἴκαδε, πάγχρυσον κορυφὰν κτεάνων,  
συμποσίου τε χάριν κᾶδός τε τιμάσαις νέον, ἐν δὲ φίλων  
παρεόντων θῆκὲ νιν ζαλωτὸν ὁμόφρονος εὐνᾶς;  
καὶ ἐγὼ νέκταρ χυτόν, Μοισᾶν δόσιν, ἀεθλοφόροις

ἀνδράσιν πέμπων, γλυκὺν καρπὸν φρενός,  
ἰλάσκομαι,  
Οὐλυμπία Πυθοῖ τε νικῶντεσσιν: ...

so sende auch ich ergossenen [aus'gossenen] Nektar, die Musengabe,  
preistragenden Männern, beglückende Geistesfrucht, [beglückend beseelte Frucht]  
und huldige ihnen,  
die in Olympia und Pytho siegten.<sup>3</sup>

Wohin gehört der Wein hier? Pindar schildert einen besonderen Moment im Laufe einer Hochzeitsfeier. Diesen Augenblick zieht er als einen Vergleich heran für seine eigene Situation, und das ist die des Lobredners. Dabei hat der Wein eine besondere Bedeutung. Nun handelt es sich hier nicht um einen beliebigen Vergleich, sondern das Hochzeitsgeschehen, das Pindar schildert, ist für ihn Vorbild für sein eigenes Anliegen: ‚*Wie wenn* einer dem Schwiegersohn zutrinkt, so will *auch* ich preistragenden Männern huldigen.‘

Einer dieser Männer, Diagoras, hat gerade einen Preis gewonnen – ein solcher Preis heißt ἄθλον (athlon), woher dann unsere heutigen Wörter *Athlet* und *Athletik* stammen. Gewonnen hat auch der Schwiegersohn, nämlich seine Gemahlin, die Tochter des Schwiegervaters. Diesem womöglich höchsten Gewinn möchte Pindar einen athletischen Sieg gleichstellen und diesen dadurch empor- und hervorheben in den Gesichtskreis einer Hochzeitsfeier. Auf diese Weise will er dem Sieger *huldigen*. Er, der lobredende Dichter, huldigt, indem er ihm ‚ausgegossenen Nektar‘ sendet, eine Gabe der Musen. Als diesen Nektar, als Geschenk der Musen, bezeichneten die alten Griechen die Dichtung. Pindars Huldigung der Sieger ist das Weiterreichen eines göttlichen Geschenkes: καὶ ἐγὼ (kai ego) – (so will) *auch* ich: ‚den Nektar (-trank), die Gabe der Musen, den dankfrohen Männern, süße Frucht des Geistes (φρενός – phrenos) hold darbringen heut ...‘.

‚Auch‘ – das heißt: ebenso wie der Schwiegervater dem neuen Schwiegersohn zutrinkt. Und wie trinkt *er* ihm zu, was bringt er ihm dar? Nicht Nektar, den Trank der Unsterblichen, den Trank der Musen, sondern den ‚Tau des Rebstocks‘. Pindar sagt hier nicht ‚Wein‘, er erwähnt das Wort οἶνος (oinos) in dieser Schilderung kein einziges Mal,

---

<sup>3</sup> Pindar, *Siegeslieder*, hrsg. u. übers. von Dieter Bremer, München 1992, S. 53.

und doch zeigt sich hier ein Wissen und ein Verständnis des Weines, das aus dessen Wesen schöpft.

„Wie wenn eine Schale einer nimmt ...“ – *einer*, das ist hier der Schwiegervater; „und von reicher Hand sie schenken will dem jungen Schwiegersohn“. Das ist nicht bloß ein Übergeben oder Überreichen, dies ist ein Schenken, und geschenkt wird ein Kelch, und zwar „ein ganz goldener“, der sogar der „*Gipfel* der Besitztümer“ ist. Wenn wir einmal versuchen, uns auf diesen Moment der schenkenden Übergabe, den Pindar hier dichtet, einzulassen und so womöglich – wenn auch aus aller Ferne – dabeizusein, wenn uns das ein wenig gelingt, dann kann uns eine Ahnung jener Atmosphäre aufgehen, die da der Wein ganz maßgeblich mit seinem Wesen durchstimmt.

„Von reicher Hand“ ergreift der Schwiegervater den Kelch und „trinkt dem Schwiegersohn zu“, und das „zur Freude des Gastmahls“ und „zur Ehre der neuen Verschwägerung“. Diese Freude und diese Ehre begleitet der Wein, und das deutlicher, als wir es heute vermuten können. *Symposion* ist das griechische Wort, das Pindar hier sagt, und das wir mit Gastmahl übersetzen. *Sym-*, das heißt *zusammen* und *-posion* stammt von dem Verbum *πίνειν* (*pinein*), und das heißt *trinken*: ein gemeinsames Trinken also. Daß dies auch in ein Trinkgelage ausarten kann, und daß Wein berauschen kann, ist seit es ihn gibt zu Genüge bekannt. Nur ist in diesem Moment, den Pindar hier schildert, niemand sich selbst betrunken fremd und wäre dann auch zu einem Miteinander gar nicht mehr in der Lage; *das Zusammen dieser Hochzeitsgesellschaft bestimmt in diesem Augenblick des Schenkens einzig und allein der zum Zutrinken erhobene Weinkelch*. Er bindet nicht nur die Aufmerksamkeit aller, sondern von ihm geht eben jene Atmosphäre aus, in der diese Begegnung überhaupt stattfindet. Der Weinkelch strahlt diese Atmosphäre nicht deshalb aus, bloß weil er aus Gold ist, ebenso bedeutend für sie ist der Wein: „wenn eine Schale einer nimmt, die drinnen schäumt vom Tau des Rebstocks ...“

Was ist, was geschieht mit dem Kelch von „des Rebstocks rauschenden Taus“? Er, Gefäß des Weines, wird ergriffen und als Geschenk dem neuen Schwiegersohn gegeben mit einer Widmung an ihn, vor den Anwesenden des *Symposions*. Erst der Wein verleiht

dem gereichten Kelch und der geneigten Widmung jeweils ihren Sinn. Ohne den Wein ist der Kelch geradezu ‚sinn-los‘. Von ihm wird im Zutrinken gesagt, er möge zum Wohle sein, d. h. beitragen. Das Wohlsein ist auf die Zukunft hin gesprochen: *pro sit*, dieser Wein sei *für*, er sei zuträglich und förderlich. Welch tiefe Bedeutung das Zutrinken ursprünglich hatte, bekundet sich auch heute noch recht deutlich etwa in Sprachen Nordwest-Europas. Im Schwedischen z. B. heißt Pro-sit *skål*, zum Wohlsein. Das klingt nicht nur ähnlich, sondern ist auch zutiefst verwandt mit dem englischen *shall*, das sowohl *werden* als auch *sollen* heißt. Skål: es soll *wohl* werden, was die Zukunft jenen schuldet, denen wir zutrinken!

Was hier, am Beginn dieser Ode Pindars, *wohl* werden soll, das ist der Ehebund, der bei der Hochzeit geschlossen und festlich begangen wird, und dessen Zukunft der Wein feierlich gewidmet ist.

Doch in diesem Kelch ist nicht einfach Wein, sondern, wie Pindar ihn hier nennt: der Rebe rauschender Tau. Den Wein in dieser Situation so zu nennen heißt allerdings nicht, ein Synonym oder einen poetischen Ausdruck für ihn gefunden zu haben, sondern heißt, etwas vom Wein zu *verstehen*. Wie nun wird Wein zum ‚rauschenden Tau der Rebe‘? In einem *Rückgang* in sein verborgenes Wesen. Und das Zurückgehen in das derart Verborgene wiederum bedeutet nichts anderes, als sich auf das Weinwesen und dessen Geheimnis einzulassen.

Auch *kann* in einem *solchen* Kelch nicht alltäglicher, gewöhnlicher Wein sein. Der Kelch nämlich *adelt* den Wein, und der Wein wiederum *würdigt* den Kelch. Wie ist es in unserer technizistisch durchorganisierten Welt um die Würde und das Edle bestellt? Das Edle hat nicht nur auch noble Züge, ihm eignet darüber hinaus die Freiheit, in sich selbst zu ruhen und damit jene eigene Art von Schönheit, die allem bloß Funktionalen grundsätzlich versagt bleibt.

Als erlesener Gipfel der Besitztümer verleiht der Goldkelch dem Wein in dieser Situation einen besonderen Status, der den eines bloßen Trink- oder auch nur Zechweins hinter sich läßt. Der Kelch beim Hochzeitsmahl ‚ent-deckt‘ dem Wein sein Vermögen,

*der Rebe rauschender Tau* zu sein. Nur durch diesen Wein erhalten das Zutrinken und die damit verknüpfte Widmung die ihnen gebührende Würde. Das Edle dieses Kelches befreit den Wein zu einem Wesenszug, den dieser gewöhnlich nicht offenbart sondern zurückhält. Pindar nennt ihn: „des Rebstocks rauschender Tau“ zu sein. Was hat es mit diesem dichterisch ‚gesungenen‘ Wesen des Weins auf sich?

Was ist der Wein, wenn er seine Möglichkeit, der Rebe rauschender Tau zu sein, auch wirklich *ist*? Antwort auf diese Frage ist nur beim Tau selbst zu finden. Aber sind Weinbeeren denn *wie* Tautropfen? Und wenn ja, inwiefern? Wenn der Wein im Hochzeitskelch wirklich der Rebe rauschender Tau *ist*, dann – dann ist er, wie ein Morgen, neu und das heißt auch, dem Ursprung nah. Tau ist am Ursprung des Tages aus der Nacht. Sein Funkeln bricht vielfältig das Licht und am schönsten das der strahlenden Sonne. Davon spricht auch das Rauschen und Schäumen des Rebtaus, in dem sich das Leben regt und die Lebensgeister melden. Die Sonne will sogar in gewisser Weise die Tautropfen, um darin mit ihrem Licht zu spielen. In seinem Funkeln heißt der Tau die Sonne mit ihrem Tag willkommen. Hier finden nicht einfach irgendwelche Brechungen aus dem Spektrum statt. Ein Prisma sieht nichts und kennt keine Sonne. Ohne die aber ist der Tau nur eine Form von Feuchtigkeit, die ihre Funktion bei der Bewässerung hat.

Alles, was zum Tau, zu seinem Wesen gehört, gilt jetzt auch für den der Rebe, für den Wein. So ist die Zeit des Taus zwar der Morgen, aber eben doch nicht allein das Anheben und Aufgehen des Tages. Der Tag allein ist ohne Tau. Denn der braucht auch das Dunkle und die Kühle der Nacht, die dem Licht und der Wärme des Tages entgegengesetzt sind. Die Nacht ist Entzug der den Tag beherrschenden Helle und Wärme. Da fragt sich nun: können wir denn bei all unserer elektrischen Beleuchtung die Nacht überhaupt noch verstehen bzw. erfahren als eine *Entziehung* der Helle und der Wärme des Tages? Ja und können wir dann noch den Tau verstehen, in dem sich der Gegensatz beider niederschlägt, der von Tag und Nacht und der ihrer Kühle und Wärme?

Im Wesen der Nacht entzieht sich so vieles, an dem wir uns sehend orientieren und an das wir uns halten, all das bleibt uns in ihr und von ihr versagt. Da können wir



künstliche Energie herstellen und den Entzug und das Versagen der Nacht überwinden. Und was ist dann mit dem Tau, diesem Niederschlag des Unterschieds von Tag und Nacht? Wenn wir den Entzug der Nacht überblenden, können wir nicht mehr den Tau in seiner Dimension und seinem Wesen ermessen, und das heißt auch das nicht, was er geradezu verkörpert. Und das wäre? Die Antwort lautet, daß der Tau etwas bringt, nämlich die Nacht an den Tag – genauer: der Tau bringt mit ihm selber und als er selbst das Widerspiel von Tag und Nacht an den Tag, und zwar am Morgen. Indem er nun dieses Widerspiel ans Licht bringt, trägt er in sich auch Spuren des Dunkels und der Kühle und bringt so auch *den Entzug und die Absage der Nacht* mit. Wenn Tau eine Aura hat, dann die der Frische, die der Kühle der geschwundenen Nacht entstammt.

Inwiefern nun der Wein etwas verkörpert und überhaupt etwas zu verkörpern vermag, ist eine sehr weit- und tiefgehende Frage. Bringt auch er als Tau des Rebstocks etwas mit zum Vorschein, das sich der Sichtbarkeit oder gar allen fünf Sinnen entzieht? Welches ganz eigene Entziehen hätte in ihm, wie die Nacht im Tau, seine wahrnehmbare Spur? Wie gesagt, diese Fragen gehen sehr weit und sehr tief. Doch sind diese Fragen nicht einfach theoretisch ausgedacht und abstrakte Konstruktionen, sie versuchen lediglich, dem Wesen des Weins auf die Spur zu kommen, es ist der Wein selber, der von sich aus so nach sich fragen läßt.

Inwiefern ist der Wein in einer einzigartigen Weise darauf angelegt, den Geschmack auf sein Vermögen anzusprechen, Speisen und Getränke auszuloten und sich ‚ent-führen‘ zu lassen, und d. h. auch, sich in einer ganz bestimmten Weise *führen* zu lassen und sich aufzumachen? Der Wein selber ist ein wunderbarer Geschmacksführer. Das sollte jeder Weinführer berücksichtigen. Spätestens hier kommen wir an einen Punkt, an dem unterschieden werden muß, und zwar zwischen dem, was man die Qualitäten des Weines nennen kann. Das, was in diesem Augenblick unserer Überlegungen von besonderem Interesse ist, das ist ein Charakterzug, den nicht alle Weine haben, sondern vermutlich – auf die Menge der Weltproduktion gesehen – die wenigsten. Diese



Weine können schlicht und einfach «gelungene Weine» heißen. Aber da kommt sogleich die nächste Frage auf: was heißt hier ‚gelungen‘?

Erinnern wir uns kurz an den Tau, der ein Niederschlag ist des Widerspiels von Tag und Nacht, und der damit Spuren der unermesslichen Sonnenwärme und der Kühle der unergründlichen Nacht in sich trägt. Ein ‚gelungener Wein‘, das ist einer, der dem Geschmack dazu verhilft, sein eigenes Vermögen zu entfalten, das Vermögen, Dimensionen zu eröffnen. Dementsprechend bieten nur Speisen und Getränke, die *eigens* daraufhin zubereitet sind, dieses Vermögen *jeweilig* anzusprechen, einen Zugang zu Dimensionen, die dem Alltag also unzugänglich sind. Mit anderen Worten: das Vermögen, *Dimensionen zu eröffnen, die uns im Alltag nicht zugänglich sind*, gehört wesentlich zum Wein. Diese Potenz, oder wie die alten Griechen gesagt hätten, diese *δύναμις* (dynamis), ‚steckt‘ im Wein, zwar nicht in jedem konkret vorhandenen, sondern ‚steckt‘ prinzipiell im Wein als eines *möglichen* Getränkes, als einer ganz besonderen Möglichkeit von Getränk. Und diese Potenz, uns Dimensionen eröffnen zu können, die uns im Alltag verschlossen sind, sie kann unter anderem so verstanden werden, daß sie geradezu erst *gemeint* und *angedeutet* ist. Was heißt das?

Wenn Pindar vom rauschenden Tau des Rebstocks spricht, der in und mit einem edlen Goldkelch dem zukünftigen Schwiegersohn mit einer Widmung gereicht wird, dann ist in der Wendung vom ‚rauschenden Tau‘ verstanden, daß der Wein in Bereiche führen *kann*, zu denen der Alltag keinen Zugang findet. Hier wird die dimensionseröffnende Potenz des Weines in ihren Grundzügen verstanden, weshalb diese Potenz, dieses Vermögen, aber nicht auch schon Wirklichkeit werden muß in einem konkret trinkbaren Wein. Dennoch liegt im Weinverständnis des Pindar für uns ein Hinweis, den wir kaum anderswo finden können. Anders gesagt: von der Wesensmöglichkeit des Weins, uns eine außergewöhnliche Dimension aufgehen zu lassen, *spricht* der Ausdruck vom *Tau im Kelch*. Er bringt uns diese Möglichkeit zur Kenntnis, er zeigt sie uns und weist darauf hin. Dieses Dichten deutet eine Wesensmöglichkeit des Weines an.

Ein anderer Bezug zu dieser Möglichkeit ist nun, sie nicht nur aufzudecken und aufzuzeigen, sondern sie tatsächlich zu ergreifen, und das heißt heute konkret, sie ‚auszubauen‘ im Zubereiten von Wein. Das ausbauende Verhältnis zum Wein bewegt sich zwar in der Dimension seines Wesens, es handelt, schafft und entscheidet darin, aber es muß diesen Bereich dabei nicht zwangsläufig auch als eine *andere Dimension zum Alltag* verstehen, wie das bei Pindar ist. Hier, bei ihm, muß der Wein nicht selber geradezu ein Geschmacksweg in einen anderen Bereich unserer Existenz sein, aber er *weiß* von dieser Möglichkeit und spricht sie an. Wir kennen heute Weine, die an sich ein Weg sind in Gegenden unserer selbst, in denen wir uns heimischer fühlen mögen als im Alltag. Solche Weine sind gelungen, weil sie selber derartige Wege sind.

Sich auf einen entsprechenden Wein einzulassen, heißt dann durchaus, unterwegs zu sein. Und dies um so mehr, als der Geschmack schon von sich aus nicht seßhaft ist, sondern ständig ‚entgeht‘, fortgeht und in diesem Sinne zu Folgen einlädt. In diesem Folgen tut sich dann jene Dimension auf, die wir anders nicht erreichen.

Ein Zug jener Dimension, vielleicht der bedeutendste, wird im dichterischen Nennen des Taus begreifbar: der Entzug der Nacht im Widerspiel von Tag und Nacht. Gerade weil dieser Dimension ein Entziehen und ‚Entgehen‘ wesentlich sind, ist auch sie selbst so schwer zu fassen. Zunächst gilt es, festzuhalten, daß es diese Dimension gibt, die nur dem sinnenden Geschmack zugänglich ist, und daß sie keine bloß subjektive Einbildung ist. Der Geschmack selber ist ja etwas, das ‚vergeht‘, ausgeht‘, ‚weggeht‘ und so jenem Geschehen angehört, das sich in kosmischer Weise in der Nacht zeigt und mit dem rauschenden Tau des Rebstocks ebenso im Wein.